

Hans Judenkönig von Gmünd

Lautenmeister

Von N. Weser, Stadtpfarrer a. D.

Vor einiger Zeit mußten wir den Mathematiker Johannes de Samundia aus der Liste der Gmünder Berühmtheiten streichen, weil die Urkunden und anderes diesem Mann mit Sicherheit ein anderes Gmünd, nämlich Gmunden am Traunsee als Heimat zuschreiben.¹⁾

Heute können wir einen anderen „Hans von Gmünd“ als unbestrittenen Schwäbisch-Gmünder auf Grund neuer wissenschaftlicher Arbeiten und glücklicher Funde dem Ehrenfranz der berühmten Gmünder einreihen und zwar in besserer Kenntnis seines Lebens und Wirkens, als dies in der Allgemeinen deutschen Biographie 14, 654 geschehen ist.

1. Leben

Ueber die Schwäbisch-Gmünder Herkunft des Hans Judenkönig kann kein Zweifel bestehen: auf zwei von ihm herausgegebenen Büchern über die Lautenkunst bezeichnet er sich selbst als gebürtig von Gmünd. Doch steht sein Geburtsdatum nicht fest. Er ist vielleicht zwischen 1445 und 1450 in Gmünd geboren. Schon frühzeitig muß er sich dem Studium und der Praxis der Musik gewidmet haben und die erste Anregung mag er in dem musikalischen Betrieb der Vaterstadt gefunden haben. In jener Zeit war die Laute ein besonders beliebtes Instrument und beherrschte die musikalische Unterhaltung etwa in ähnlicher Weise wie später und jetzt noch das Klavier. Anzunehmen ist wohl, daß er zu seiner musikalischen Weiterbildung zunächst nach Nürnberg sich begab, wo um jene Zeit ein berühmter Musiker in Theorie und Praxis wirkte, nämlich Konrad Paumann (1410—1473). Später zog es ihn nach Wien. Dieses war seit langem schon für Musik und Musiker ein guter Nährboden, und Wien hat ja als Musikstadt seinen Ruf und Ruhm bis herauf in unsere Zeit stets bewahrt. Unnötig hinzuweisen auf die Koryphäen der neueren und älteren Musik, deren Namen Mozart, Haydn, Beethoven, Lanner, Strauß und viele andere in aller Munde sind. Erst in Wien sehen nähere Nachrichten über unsern Künstler ein.

Zum erstenmal ist in Wien sein Name genannt in dem Gedächtnisbuch der ehemals bei St. Stefan bestandenen „Gottesleichenbruderschaft“ d. h. Fronleichnambruderschaft (Corporis Christi-Bruderschaft), das sich im fürsterzbischöflichen Archiv in Wien befindet. Hier ist er als Mitglied eingetragen erstmals 1518 mit den Worten: Hans Judenkönig, Lautenist in des Gundlach Haws (Haus). In dem genannten Gedächtnisbuch sind die Beiträge der Bruderschaftsmitglieder Jahr für Jahr aufgezeichnet mit ihren vierteljährlichen oder halbjährlichen Posten. Judenkönig ist verzeichnet mit Beiträgen für die Jahre 1518—1526. In letzterem Jahr sind noch die zwei ersten Quartale von ihm bezahlt worden. Natürlich ist anzunehmen, daß sich Judenkönig erst in vorgerückten Jahren in die Bruderschaft aufnehmen ließ und daß sein Aufenthalt in Wien weit in die Zeit vor 1518 zurückgeht. Es mag eine geraume Zeit vergangen sein, bis er sich in Wien eine Stellung geschaffen hatte. Manche seiner Kunstgenossen haben nicht nur in der Lautenkunst unterrichtet, sondern auch das Gewerbe und den

¹⁾ Siehe Gmünder Heimatblätter. Jahrgang 1932, Nr. 2, Seite 14—18.

Handel eines Lautenmachers dabei betrieben. Vielleicht auch Judenkönig, aber attennmäßig läßt sich das für ihn nicht beweisen. In seiner „Unterweisung“ spielt er auf mancherlei bittere Erfahrungen an, beruft sich aber auch auf seine bewährte Unterrichtspraxis. So besonders in der Vorrede zu seinem lateinischen Lehrbuch.

Judenkönig wohnte in Wien „in des Gundlach haws“. Dieses Haus lag in der „Hintern Bäckestraß“ und war das mächtige Zins- und Warenhaus, das unter dem Namen „Kölner Hof“ in der Geschichte Wiens bekannt ist. Ein „Gundlach“ „Ulrich der Gundloch“ war Judenrichter 1418—1422 und im letzteren Jahr Bürgermeister. Das Haus war im Geschäftszentrum, in unmittelbarer Nähe der Universität, also im Studentenviertel, wo sich Gelegenheit bot, unter den Studenten Schüler zu finden. Judenkönig ist sicherlich auch mit den Humanisten der damaligen Zeit Konrad Celtis-Pickel und seinem Schüler Ertrtonius (Trenbenreif) in Verbindung gewesen, wie seine musikalische Bearbeitung der Oden des Horaz beweist. So ergibt sich uns neben dem künstlerischen auch ein reges wissenschaftliches Streben im Leben von Hans Judenkönig. Daß er eine hohe wissenschaftliche Bildung besaß, geht auch schon daraus hervor, daß er sein Werk über das Lautenspiel zuerst in lateinischer Sprache abfassen konnte und es mit einer Vorrede versehen hat, die den Geist des Humanismus atmet.

Dieses lateinische Werk muß etwa in den Jahren 1515—1519 gedruckt worden sein, denn es stammt aus der Druckerei von Hans Singreiner (Singreiner) in Wien, der erst von Ende 1514 an seine eigene Offizin führte und vorher mit Victor das Geschäft in Gesellschaft betrieb. Dieses lateinische Werk zeigt dieselben Holzschnitte und Titelbordüren wie die vom Jahr 1523 datierte deutsche Ausgabe. Die lateinische Ausgabe sagt im Titel: „labore studio et impensis Ioannis Judenkönig de Schbebischen Gmundt“ und läßt schließen, daß Judenkönig in guten Verhältnissen lebte. Sonst hätte er das Werk nicht impensis suis d. h. mit seinen Mitteln und Ausgaben in den Druck bringen können. In der deutschen Ausgabe gibt er sich als Verfasser an mit den Worten „mit vleiß gemacht durch Hans Judenkönig, pirtig von Schwebischen Gmünd, Lautenist, vtz zu Wien in Oesterreich.“ Damit ist der „geborene Gmünder“ bestens doppelt bezugt.

Nur noch eine Nachricht aus dem Leben Judenkönigs geben die Studien des Herrn Adolf Kocirz in Wien über ihn vom Jahr 1904 und 1909. Diese ist enthalten in einer Beischrift zu dem Exemplar der deutschen Schrift in der Hofbibliothek zu Wien. Diese Beischrift stammt von dem Latinisten Stefan Kraus aus Ebenfurt in Niederösterreich und ist beigelegt seinem handschriftlichen Lautenbuch, welches mit dem Werk Judenkönigs zusammengebunden ist. Sie ist oft falsch gelesen worden und lautet richtig: (Judenkönig) obiit Vienne relictis uxore et filia unica superstitibus, mense Martio an. 1526 senex admodum, d. h. „Judenkönig starb zu Wien im März des Jahres 1526 in hohem Greisenalter unter Hinterlassung seiner Frau und einzigen Tochter.“ Diese Angabe über sein Todesjahr stimmt ganz überein mit seiner letzten Beitragszahlung zur Gottesleichenbruderschaft im Frühjahr 1526, Heyd, Württ. Bibliographie II gibt den 4. März als seinen Todestag an.

Weiß nun die Heimatstadt Gmünd gar nichts zur Lebensgeschichte Judenkönigs beizubringen? Als Kocirz das erstemal 1903 an uns schrieb um Nach-

richten über ihn oder die Familie Judenkönig in Gmünd, vermochten wir ihm nichts mitzuteilen. Ganz zufällig stießen wir 1909 auf ein Aktenstück des Spitalarchivs, das im Wörner-Denkingerschen Buch mangelhaft registriert ist, das den Namen Judenkönig in einer Gmünder Kaufurkunde enthielt. Sofort erfolgte Mitteilung nach Wien, wo der gen. Verfasser die Notiz oder vielmehr den Urkundenauszug in seiner zweiten Abhandlung über Judenkönig mit Freuden veröffentlichen konnte. Das Fundstück hat folgenden Wortlaut: Ich Conrat Wolff, Burger zu Gmünd, vergich offennlich für mich und all min erben mit disem brief, daz Ich mit gutem willen dem Erbern Hansen Hering, dem Schneider, Burger zu Gmünd, und allen sinen erben mit disem brief veko recht und redlich zu ainem stetten und ewigen kouff ze kouffen geben hon die sechzehn schilling heller ierlichs und ewigs zinsgelt, die mir biss her alle iar gegangen sind und gön söltten usser Hartman Judenkönigs hufz und Hofraitin hie zu Gmünd in der milchgassen ze nächst by dez turenvelders hufz gelegen (Heinrich Turenfelder ist 1440 Spitalmeister i. G.) mit aller zugehörd für ledig unuerkümert aigen, denne so viel daz vorhin in daz spital ierlich drausz gat 2 heller ewigs vorgelt, daz ergelt ist, und also daz der vorenant Hans Hering und alle sin erben die vorgeschriben 16 schilling heller ewigs zinsgelt usz dem vorenannten hufz und Hofraitin un fürbaz mer ewiglich und gerüewelich ynnemen, inn hon und niesen söllen alwegen uf sant Walpurgistag one min und miner erben und allermenglichs von unsern wegen irrung, widerred und ansprach, wann ich mich daran aller miner recht gar und genzlich verzigen hon. Darum er mir also bar geben und bezalt hat zehen gut Minisch gulden, die zu minen guten nutz kommen sind . . . Und des zu urkund so hon ich min aigen Insigel offennlich gehendct an disen brief, der geben ist am sonntag als man singet Oculi in der vasten do man zalt nach Cristus gepurt 1429 iare. (22. Febr. 1429).

Der in dieser Urkunde genannte Hartmann Judenkönig kann ganz gut der Vater unseres Lautenmeisters Hans Judenkönig (König — König) gewesen sein. Also stand in der Milchgasse zu Gmünd neben des Spitalmeisters Heinz Turenfelder Haus das Vaterhaus unseres Künstlers, worüber sich das bescheidene Gäßlein heut noch freuen kann, wenn auch keine Gedenktafel das Haus fest zu bestimmen vermag. Das Milchgäßlein, das schon 1868 genannt ist, hat übrigens die Ehre, auch das Haus des Kaspar Vogt, wohl des Erbauers des Salvators, begrenzt zu haben. Eine Urkunde von 1596 sagt, daß zur Funkenpründe Zins zahlte „Baltas Vogt, Seckler, aus seinem Haus im Milchgäßlein und aus Caspar Vogts, seines Bruders, Behausung zu beiden Seiten gemeiner Straß gelegen.“²⁾

Ob die Gmünder den Namen des berühmten Tutinisten später noch gekannt haben, ist nicht sicher. Gewiß ist, daß das Lautenspiel auch in Gmünd bekannt war und geübt wurde. Beweis dafür sind zwei Namen, die uns das Totenbuch erhalten hat: Am 5. Juni 1668 starb 70 Jahre alt Leonhard Zeller, der chelysta optimus et pictor, ausgezeichnete Lautenspieler und Maler, genannt wird, und Jacob Haas † 14. 1. 1651 als chelius bezeichnet, der zu Alsdorf das neue Jahr anzeigen wollte, so ist er in des Vogts Haus die Stiege

²⁾ Siehe auch Gmünder Heimatblätter, Jahrgang 1934, Seite 159. Danach hat nach Angabe von A. Deibele Caspar Vogt im Wildbeck gewohnt.

hinabgefallen.“ Die Wörter chelius und chelysta kommen von dem griechischen chelys, d. i. Schildkröte, her, sei es, daß die Lauten ursprünglich der Form des Tieres nachgebildet waren oder sei es, daß die Lauten mit Schildpatt verziert waren.

Nun wäre noch etwas zu sagen über den eigentümlichen Namen „Judenkönig“. Im Mittelalter hatten die in eine Stadt aufgenommenen Juden einen Christen als ihren Vermittler oder Beschützer, der den Namen „Judenbischof“ oder „Judenkönig“ führte, wie wir im Vorstehenden von dem „Judenrichter“ Gundlach in Wien gehört haben. Das Amt des Judenkönigs ist dann, wie öfters in ähnlichen Fällen, zum bleibenden Zunamen der Familie geworden.

Das lateinische Werk des Lautenmeisters enthält 2 Holzschnitte, die ganz gleich sind und auf deren Randleisten je der Name „Judenkönig“ zu lesen ist. Sie zeigen das Milieu einer mittelalterlichen deutschen Stube. Das schmale Fenster vorn ist geschlossen, nebenan auf einer Wandstelle steht eine Sanduhr. Ein am Tisch sitzender betagter Mann greift in die Laute. Neben ihm steht ein Jüngling oder Schüler, die Großgeige streichend. Ueber dem Bild befindet sich die Inschrift:

Hans Judenkönig birtig von Schw. Gmünd, Lutentist, sezt zu Wien. Es wäre nicht unmöglich, daß wir in der Darstellung ein wirkliches Konterfei, ein wahres Bild dieses alten Gmünder Künstlers vor uns hätten, was gewiß eine große Seltenheit wäre. (Fortf. folgt)

Ein längst verschwundenes Gewerbe Gmünds

Von Wilhelm Widmann

In hiesiger Stadt befanden sich drei sehr leistungsfähige Ziegeleien. Eine war in der Nähe der Pfennigmühle. Auf der Stelle, wo heute noch eine Landwirtschaft betrieben wird, stand die Ziegelei von Kohlisen. Ihr sehr primitiver Verkehrsweg führte direkt über die Rems ohne Steg. Die zweite Ziegelei war in dem Anwesen von Bidlingmaier, angrenzend an die Herrgottsrußkapelle, daher der Name Käppelieziegelei. Die dritte Ziegelei befand sich hinter dem Friedhof. Weil der einzige Weg zu dieser Ziegelei über einen Steg führte, bekam sie die Benennung: Stegziegelei. Diese beiden letzteren Ziegeleien standen auf Grund und Boden des Klosters Gotteszell. Sie waren dem Kloster steuer- und zehendpflichtig. Dafür bekamen sie auch die Vergünstigung, den Lehm zu ihrem Bedarf in dem dem Kloster Gotteszell gehörenden Schauppenwald zu holen. Ein diesbez. Vertrag lautet wörtlich:

Extract:

Aus dem Vertrag zwischen der Stadt Gmünd und dem Kloster Gotteszell geschlossen den 18. Juli 1560. Zum andern, daß unsere Bürger, die Ziegler auf ihr der Klosterfrauen Grund und Boden ihr und allwegen Leimen zu ihren Ziegeln graben, daß hier die Klosterfrauen denen Zieglern deshalb wi bisher gestattet und nicht berechnen wollen, daß welcher Ziegler auf ihr der Klosterfrauen Grund und Boden zu Ziegeln Leimen grabet, oder graben laßt, der oder dieselben und ein jeder Verwandter soll denen Klosterfrauen und ihren Nachkommen fürz hin jährlich fünf Schilling-Häller geben und daß die Ziegler denen Klosterfrauen umb die vergangenen Jahr deshalb nichts zu geben schuldig sein sollen.

L.: Langhby zu Schwab. Gmünd

a) auf der rechten Flussseite:

1. der Kloster- oder der Schießtalbach, der oberhalb der Klostermühle, von der linken Talseite her, noch den Sulzbach aufnimmt. Der Klosterbach selbst tritt von der Markung Lindach auf Gmünder Gebiet über; in ihn fließt, gleichfalls vom Lindacher Feld her, der Pfaffenbach;
2. der Bach am Bauernhölzle — Becherlehenbach;
3. der Weggauerbach vom Taubental;
4. Der Rothenbach bei der Krähe;
5. westlich von da abwärts, aber nicht mehr auf Gmünder Markung, beim Wacht haus, der Schweizerbach, in welchen unterhalb von Großdeinbach der eine Haselbach, dann von Alsdorf her der Mühlbach kommt; von der Brucker Sägmühle aus, talaufwärts, heißt der Bach Waldauerbach, in den bei dem Weiler Haselbach von nordwärts der andere Haselbach, von Osten her der Pfersbach und der Tannbach, letzterer vom Gmünder Tannwald unterhalb Waldau, gehen.

b) auf der linken Flussseite:

1. der Bettringer- und der Waldstetterbach, von der Josefskapelle abwärts bis zum Einfluß in die Rems auch Josefsbach genannt;
2. der Schirenbach, stadtaufwärts vom Schirenhof;
3. der Heuselbach und der Deutenbach; zwischen Schirenhof und Fuggerle zusammenfließend;
4. der Tiefenbach im Hölental;
5. der Benglingerbach, auch Holzingerbach, dem nordöstlich von Reitprechts her der Riechtbach zusießt.

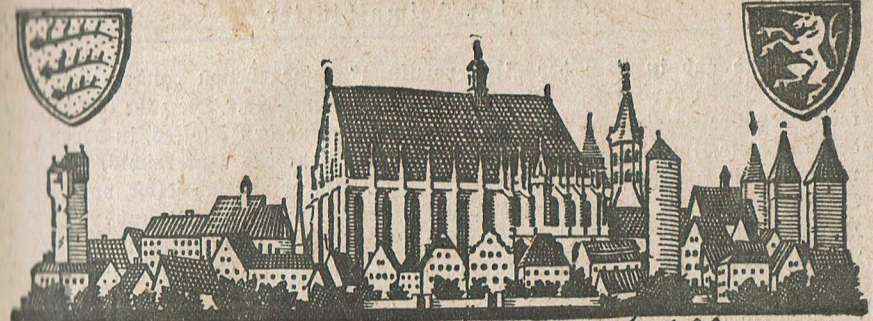
Als Eigentümer dieser Gewässer laufen in den öffentlichen Büchern teils der Staat, teils die Stadt mit Stadt-, Hospital- und Kirchen- und Schulpflege, bei dem Bauernhölzle- oder Becherlehenbach die Besitzer der links und rechts angrenzenden Grundstücke; die Grenze zieht bei diesem Bach mitten durch das Bett.

Die öffentlichen Gewässer sind nach Maßgabe des württ. Wassergesetzes dem Gemeindegebrauch unter Aufsicht der Staatsgewalt überlassen. Um die bezüglich der öffentlichen Gewässer bestehenden Rechtsverhältnisse ersichtlich zu machen, werden bei den Oberämtern, früher bei den Kreisregierungen, Wasserrechtsbücher geführt.

Quellen: Flurkarten, Primärkataster, Meßurkunden und Handrisse, Grundbuch.

Und brächt is no zu no so viel
an Geld ond Ehr ond Lieb —
i müßt koi Schwob sei, wamer net
doch d' Hoimet 's Beste blieb.

Cäsar Flaishen: Vom Haselnußrot



Gmünder Heimatblätter

HERAUSGEGEBEN VOM HEIMAT- u. VFDKEHRSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 2

Gmünd, Februar 1935

8. Jahrgang

Hans Judenkönig von Gmünd

Lautenmeister

Von H. Weser, Stadtpfarrer a. D.

II. Das Wirken Judenkönigs

Die Glanzzeit der musikalischen Wirksamkeit unseres Hans Judenkönig fällt in die Zeit des Kaisers Maximilian I. (1493—1519). Dieser hatte in seiner Hofkapelle den berühmten Lautenspieler Artus, der mit Hans Reischl aus Nürnberg, Meister der Posaune, und mit Augustin Schubiger, Zinkenist und Lautenschläger, ebenfalls aus Nürnberg, unter dem im Triumphwagen des Kaisers Max verherrlichten Instrumentalisten vertreten war. War auch Judenkönig nicht Mitglied der Hofkapelle, so war er doch zu jener Zeit der berühmteste Lautenmeister der Kaiserstadt, und sein Ansehen führte ihm eine große Zahl von Schülern zu. Unter diesen dürfen wir uns vorwiegend keine Dilettanten vorstellen, die es natürlich auch gab. Judenkönig war ein ernster, strenger Lehrer, der es auch mit der Einführung seiner Schüler in seine Kunst durchaus gewissenhaft genommen hat. Das geringschägige Urteil, das einst Ambros über die deutsche Lautenistik jener Zeit und auch über Judenkönig abgegeben hat, kann vor den Ergebnissen neuester Forschung nicht standhalten.

Gelegentlich wendet sich Judenkönig in seiner „Ungerweisung“ scharf gegen die „unerfahrenen Seher und gemeinen Lautenschläger“, z. B. wenn er sagt: „Dadurch das holdselig und freuntlich sayttenspiel schier ganz undergedruckt worden ist durch so vil unordentliche wilde Tabulatur, die von unerfahrenen Seher der gemeinen Lautenschläger aufkommen ist, die selbst ein böß Applicaz (Fingersatz) brauchen und des Gesangs unverständig seyn und die stimmen durch-ainander fliden und my für sa oder sa für my sehen, söliche große ungestalt mir vil suorkumen ist.“ Es war ihm also zu tun, seine Schüler durch eine straffe Schulung zur Meisterschaft zu führen und sie gerade gegen die Fehler eines leichtfertigen Dilettantismus zu feien. Er war auch des Gesangs ver-

ständig und gab in dem der „Anderweisung“ beigegebenen „ander puechlein“ einen Reifaden der Mensuralmusik und des Lautensazes. Die zähe Gründlichkeit des Lehrers zeigt sich deutlich in der Anordnung des Stoffes, in der Wahl der Beispiele, im ganzen methodischen Fortschreiten des Unterrichts, wie das uns aus seinen Schriften entgegentritt. Hier gibt er vor sich selbst, vor seinen Schülern, vor den Liebhabern des Lautenspiels, vor Mitwelt und Nachwelt Zeugnis von seiner tief eindringenden Lehrtätigkeit und seiner umfassenden Lehrfähigkeit. Wir müssen es uns versagen, in diesem Bericht auf das Intimere und Musikalische näher einzugehen, einerseits, weil die Kenntnisse des Referenten in dieser Hinsicht nicht dazu hinreichen, andererseits, weil uns dafür hier nicht der Ort zu sein scheint.

Doch es ist Zeit, wenigstens die Titel der beiden Bücher hier anzufügen:

Das erste Buch ist die lateinische Schrift, undatiert, aber auf 1515–1519 anzusehen. Ihr Titel lautet:

Utilis et compendiaris introductio, qua ut fundamento iacto quam facillime musicum exercitium, instrumentorum et Lutine et quod vulgo Geygen nominant, addiscitur labore studio et impensis Joannis Judenkunig de Schwebischen Gmündt in communem omnium usum et utilitatem typis excudendum primum exhibitum. Viennae. Austriae.

Das zweite Buch hat folgenden Titel:

1523. Ain schone künstliche Anderweisung in diesem büchlein, leychtlich zu begreyffen den rechten grund zu lernen auff der Lautten und Geygen, mit vleiß gemacht durch Hans Judenkünig, pirtig von Schwebischen Gmünd, Lutentst, vech zu Wien in Oestreich.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man der Meinung wäre, die zweite Schrift wäre nur eine Uebersetzung der ersten. Die erste Schrift will nur die Elementarregeln des Lauten- und Geigenspiels vermitteln. In der deutschen Schrift ist es ihm besonders zu tun um die „rechte künstliche Applicaz“ d. i. um den aus dem richtigen Erfassen der Tabulatur fließenden sorgfältigen Fingersatz. Ferner soll der Schüler Einblick gewinnen in die Werkstätte der Tabulatur, in den Zusammenhang des Lautensazes mit der Mensuralmusik. Zur Veranschaulichung der „Regeln“ bedient sich Judenkönig vielfach tabellarischer Systeme, die er „Exempel“ nennt. Das deutsche Lautenbüchlein erfreute sich besonderer Beliebtheit im Kreis der Laien. Darauf läßt die Tatsache schließen, daß es uns in verhältnismäßig zahlreichen Exemplaren bekannt ist.

Für die vielseitige Bildung Judenkönigs spricht auch seine Kenntnis der Werke italienischer Lutenisten wie Dalza, Spinacino und des Franciscus Bosfinensis, aus deren Werken er manche Tänze usw. aufgenommen hat.

Interessant sind auch die einzelnen Lautenstücke in den beiden Schriften. Im lateinischen Buch finden sich die Oden des Horaz. Für die einzelnen Metra des römischen Dichters hat Judenkönig je eine besondere Melodie geschrieben, sodas die Gedichte gleichen Metrums auch die gleiche Melodie zeigen. Außerdem findet sich hier das Lied: „Christ ist erstanden“ usw. Im deutschen Buch folgen auf eine Anzahl von Priameln Melodien z. B. für die sapphische Strophe des Horaz, und Lieder mit folgenden Texten: „Nach willen dein“, „Zucht, ehr und lob“, „Weyplich art“, und Tänze wie „Nossina ain welscher

(italienischer) Tanz“, „ain niederländisch runden Tanz“, „Der Hoff Tanz“, „ein spanielischer Hoff Tanz“.

Schon das erste lateinische Buch scheint guten Anklang gefunden zu haben. Im deutschen Buch lesen wir die Bemerkung: „und wann ich vernym, daß



Hans Judenkönig und sein Schüler Rems-Zettung

dieses büchlein angenehm und lieb gehalten wirdt, so will ich bald ain größeres aus lassen geen, das künstlicher und scherpffer wirdt sein für die, die vor ain Übung haben auf der Lautten.“ Aber zu diesem projektierten dritten Buch ist der Autor nicht mehr gekommen. Die Beschwerden des Alters und der herannahende Tod haben ihm das nicht mehr vergönnt. Schade, denn dieses

dritte Buch wäre erst der rechte Wertmesser geworden für die Meisterschaft Judenkönigs als Lautenist.

Aus einer Stelle des deutschen Buchs Judenkönig klingt das Hochgefühl des in seinen Erfolgen befriedigten Lautenmeisters und Lehrers dieser Kunst heraus: „Durch solchen vortayl hab ich viel meiner schüler ganz guet und fertig gemacht, dadurch sy beriembt und wolgehoben sein.“ Der Ruhm des Lehrers ist ja nicht das eigene Können, sondern das Können guter und vorzüglicher Schüler. In diesem Licht und Glanz steht das Wirken Judenkönigs vor uns. In der Lautenkunst aber hat er einen festen und sicheren Platz, als ein Verbindungsglied zwischen den alten deutschen Lautenisten mit Konrad Paumann an der Spitze und den sich schon „modern“ gebenden Lautenisten, deren Führer der Preßburger Lautenist Hans Neusiedler ist.

*

Nach Fertigstellung dieses Aufsatzes glückte uns ein neuer Archiofund, nämlich einer Gmünder Urkunde vom 12. März 1420. Diese berichtet, wie Hartmann Schmid, den man nennet Judenkung auf sein Haus in der Milchgasse, bei Hans Mangolts Haus gelegen, 7 Gulden aufnimmt von Konrad Wolf, Bürger zu Gmünd, gegen 16 Schilling heller Zins. Es handelt sich um dieselbe Person wie in der Urkunde von 1429. Nur erfahren wir, daß der Geschlechtsname Hartmann Judenkungs eigentlich „Schmid“ war und daß der Name Judenkung nur ein Zuname seines Geschlechtsnamens war, der aber so bekannt war, daß er sich in der späteren Urkunde von 1429 nur nach diesem Zunamen nennt. Es gab jedoch damals schon verschiedene Familien des Namens Schmid in Gmünd, sodaß es nicht möglich ist, Näheres über diese auszusagen. Der Lautenmeister Judenkönig scheint seinen väterlichen Namen „Schmid“ nicht mehr geführt zu haben.

Zur Literatur: Adolf Koczirz, der Lautenist Hans Judenkönig, in Sammelband der Internat. Musikgesellschaft 1904—05. Derselbe, östreichische Lautenmusik im 16. Jahrh., in Denkmäler der Tonkunst in Oestreich 18, 2.

Sankt Salvator

Von Superior Zimmer

„Steine reden!“ Der Salvatorfels schaut den Wanderer nicht stumm an. Er redet, spricht seine Sprache, erzählt von seinen Erlebnissen, wie er, der mächtige Block, zur Kirche geworden. „Franziskanische Gedanken vom Golgothafelsen, von Kreuz und Kreuzweg, sagt er uns, umschwebten mich um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Sie wollten Gestalt annehmen. Man glaubte, aus mir etwas machen zu können, als ob ich, der einfache Fels, einmal eine Kirche werden könnte. Die Gedanken starben nicht. Manch ein ideal angelegter Kopf beschäftigte sich mit dem Nepperstein am Nepperberg.“

Es war am 12. April 1616, da saßen in der vorderen Stube des Pfarrhauses zu Sulzfeld am Main morgens zwischen 9 und 10 Uhr der erkrankte Pfarrvikar Heinrich Pfennigmann, ein geborener Gmünder, ein Notar und Zeugen. Der Pfarrvikar fühlte sein letztes Stündlein nahen, machte sein Testament mit seinem letzten Willen: „Zur Reparierung des Eppersteins

(Nepperstein) in Gmünd vermachte ich 200 Gulden.“ Der Notar fertigte die Niederschrift mit allen Bestimmungen, setzte sein Amtssiegel darunter, verschloß sie und legte sie in der Amtsstube der Gemeinde nieder. Als bald starb Heinrich Pfennigmann. Dem Rat der Reichsstadt aber wurde mit der Todesnachricht eine Urkunde aus Sulzfeld zugestellt, des Inhalts: „Ich, Pfarrvikar Heinrich Pfennigmann, vermachte lehtwillig zur Reparierung des Eppersteins bei Gmünd 200 Gulden.“ Die Nachricht weckte dankbare Freude. Man sprach in der Stadt von der hochherzigen Stiftung, und im Münster betete man und feierte das Opfer für die Seelenruhe des heimgegangenen, edlen Sohnes der Reichsstadt. Er selbst hatte noch die Stiftung eines Jahrtags im Münster in seinem Testament angeordnet.

Kurze Zeit verging, da saßen drei Männer der Stadt beisammen, Jakob Spindler, Balthasar Pfennigmann, der Bruder des Stifters, und Martin Grieh, der spätere Bürgermeister der Stadt, um über die Stiftung zu beraten. Die Gedenktafel am Salvatorturm ist ihnen gewidmet. Balthasar Pfennigmann mag als treibende Kraft gewirkt haben. Sie beschloßen den Ausbau der Salvatorhöhle zu einer Kapelle. Zur Ausführung des Werks gewannen sie den Kirchenmeister Kaspar Vogt, der zugleich Bildhauer war, den bedeutendsten Baumeister der Reichsstadt im 17. Jahrhundert. Im Jahr 1617 wurden die Arbeiten begonnen und zunächst die untere, zweischiffig angelegte Kapelle samt der Kreuzigungsgruppe aus dem gewachsenen Felsen gehauen. Als das Jahr um war, konnten der Kirchenmeister und die ganze Stadt das Werk mit Befriedigung betrachten. Es war die Wiege der ganzen Salvatoranlage geschaffen. Die Inschrift über dem Eingang zeigt das Erbauungsjahr und gibt dem Stifter die Ehre.

Im Jahr 1618 in der Pfingstoktav, also um die Zeit, da der Dreißigjährige Krieg ausbrach, weilte Bischof Heinrich von Rüdringen aus Augsburg in Gmünd. Er ließ durch seinen Weihbischof Petrus Wahl die neue Krypta als Gotteshaus zu Ehren des allerheiligsten Erlösers feierlich weihen. So wurde der Nepperstein zum Kultort, St. Salvator genannt.

Kaspar Vogt ruhte nicht. Man entschloß sich, über der gewonnenen Kapelle eine zweite zu schaffen. Kaspar Vogt arbeitete rüstig und schuf den weiteren Raum und darinnen sein Meisterwerk, den Delberg. 1620 war alles vollendet. So berichtet der Kirchenmeister in der Inschrift, die er über die Fensterreihe der oberen Kapelle setzte. Wieder nahte ein Festtag für den Salvator. Weihbischof Wahl war gekommen, um am 9. September 1623 die obere Kapelle zu weihen. Der Fels war zur Kirche geworden, so erzählt er heute noch jedem Beschauer. (Vergl. Weser-Zimmer St. Salvator 1925).

Der Salvator ist nicht die einzige Felsenkirche. Außer einer solchen Kapelle bei Budapest finden wir eine derartige auf dem Monte Pellegrino bei Palermo mit prächtigem Portal, aber unregelmäßig ausgebrochenem, unbehauenen Innern. In deutschen Landen schaut von sagenumwobenem Berg im Oberstein im Hunsrück eine berühmte Felsenkirche aus alter Zeit zu Tal. Im Jahr 1931 entstand eine neue Felsenkapelle. Die Sektion Bad Reichenhall im Deutsch-Oestreichischen Alpenverein errichtete auf dem Stauffen eine neue Hütte und baute dort eine Höhle zur Kirche um.